

Die Genisa aus der ehemaligen Synagoge Odenbach – wichtige Zeugnisse jüdischen Landlebens untersucht

Von Andreas Lehnardt unter Mitarbeit von Christian David Brumm

Als Genisa bezeichnet man einen Lagerraum bzw. eine Abstellkammer für gebrauchte religiöse Schriften und geheiligte Gegenstände. Heilige Schriften und konsekrierte bzw. beschriftete Gegenstände dürfen nach jüdischem Brauch nicht einfach vernichtet oder ins „Altpapier“ gegeben werden.

In verschiedenen Teilen Deutschlands und seit einigen Jahrzehnten auch in Rheinland-Pfalz sind mehrere solcher Genisot und zum Teil auch erforscht worden. Erhalten blieben diese Residuen jüdischer Kultur und Religion oft zufällig auf Dachböden oder in Hohlräumen unter Dächern. Auf diese Weise wurden sie oftmals nach Verkauf, Aufgabe oder Umwidmung der Synagogengebäude auch vor der Vernichtung durch die Nationalsozialisten bewahrt. Die meisten bislang bekannten Genisa-Funde in Deutschland stammen aus dem süddeutschen Raum, doch sind in den vergangenen Jahren auch kleinere Genisa-Funde in ehemaligen Landsynagogen in Nordrhein-Westfalen, Nordhessen sowie in Sachsen-Anhalt bekannt geworden. Die Dokumente aus diesen Funden bieten Einblicke

in die religiöse Welt des Judentums und erlauben auch Rückschlüsse auf die wirtschaftlichen Beziehungen mit der mehrheitlich christlich geprägten Umwelt. Juden auf dem Lande lebten demnach vom 17. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts oft von Klein- und Viehhandel, waren aber auch in verschiedenen anderen Berufen tätig. Die zahlreichen Dorfsynagogen, die oftmals in der Nähe der Kirchen im Ortskern zu finden waren, zeugen von der engen Integration und Nachbarschaft – eine jüdische Lebenswelt, die mit der Shoa endgültig verschwunden ist.

Synagoge Odenbach

Auch im rheinland-pfälzischen Odenbach gab es eine solche jüdische Gemeinde, von der neben dem kleinen Friedhof noch das bis heute stehende Synagogengebäude zeugt. Die Synagoge in Odenbach am Glan (Kreis Kusel) ist der älteste erhaltene Synagogenbau der Pfalz und steht heute, aufwändig restauriert, unter Denkmalschutz. Seit dem frühen 17. Jh. sind Juden in Odenbach nachweisbar.



Bild 1

Mitte des 19. Jh.s hatte die Gemeinde 139 Mitglieder, die nahezu 10% des Dorfes umfassten. Ende des 19. Jahrhunderts setzte wie vielerorts eine starke Abwanderung ein, so dass um 1900 nur noch ca. 50 Juden ansässig waren. In der Zeit der Verfolgung durch die Nationalsozialisten nahm die Zahl noch einmal ab. Von den letzten jüdischen Einwohnern wurden 1940 zwei deportiert. Die 1752 errichtete Synagoge wurde um 1835 repariert und erweitert. Während der Pogromnacht 1938 wurde das Gebäude, obwohl zwischenzeitlich verkauft, geschändet, wobei die Inneneinrichtung demoliert wurde. Die noch vorhandenen Tora-Rollen wurden von Schülern verbrannt. In der Nachkriegszeit wurde das Gebäude als Getreidelager genutzt und blieb daher relativ gut erhalten.

Fundgeschichte

1983 begann die Wiederentdeckung, u.a. durch Bernhard Kukatzki, der die bemerkenswerten Wandmalereien in der Synagoge als besonders schützenswert erkannte. Diese Malereien wurden von dem polnisch-jüdischen Künstler Elieser Sussmann (18. Jh.), dem Maler u.a. der schwäbisch-haller, unterlimburger und steinbacher Synagogen, angefertigt. Hinter einem zugemauerten Dachgiebel wurde die Genisa geborgen und anschließend von Kukatzki inventarisiert sowie archiviert. Die

farbenprächtigen Tora-Wimpel konnten teils gereinigt, die Inschriften teils übersetzt werden. Einzelne herausragende Funde aus Odenbach sind seither immer wieder einmal in Ausstellungen präsentiert worden. Die besonders wichtigen Handschriften und einzelne Titelblätter sind u.a. von israelischen Forschern übersetzt und in der „Chronik Odenbach III“ 2008 dokumentiert worden. Unter diesen Schriftstücken in hebräischer Kursive befinden sich Vorheiratsverträge (Tena'im), Chaliza-Dokumente zur Auflösung der Schwagerehe sowie Bürgerschaftsurkunden. Besonders anschauliche Exponate werden auch in der Dauerausstellung in der heute von einem Förderverein getragenen Synagoge gezeigt.

Auswertung

Die nun in einem Drittmittelprojekt am Lehrstuhl für Judaistik fortgeführte Untersuchung der Funde ergab, dass die meisten hebräischen und jiddischen Druck- und Manuskriptfragmente aus der Zeit von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stammen. Ein lateinisches Fragment dürfte ebenfalls um diese Zeit gedruckt worden sein. Den größten Teil des Bestandes macht mit über 450 Fundstücken die Gebetsliteratur aus: Neben Alltagsgebetbüchern in den



Bild 2



Bild 3

verschiedensten Editionen (meist Siddur Sefat Emet, Rödelheim: J. Heidenheim 1839ff und Siddur Sefate Renanot kollel Tefillat Yisra'el keminhag Ashkenaz u-Folin, Frankfurt am Main: Isaak Kauffmann, 1853) sind auch zahlreiche Festtags-, Frauen- sowie Friedhofsgebete vorhanden. Eine weitere umfangreiche Gruppe von Fragmenten bilden Seiten aus hebräischen und jiddischen Bibeln, Bibelübersetzungen und -kommentaren. Auch die in vielen Genisot entdeckten Gebetsriemen (samt Beuteln) und Türpfostenkapseln sind erhalten – sie entsprechen in Größe und Form den Traditionen, wie sie seit dem Mittelalter im aschkenasischen Judentum gepflegt wurden. Nur wenig erhalten sind Seiten aus rabbinischen Werken, wie dem Talmud oder Midraschim. Dafür spielen religionspraktische Handbücher und Minhag- Sammlungen eine breitere Rolle. Offensichtlich konnte man sich neben der Alltagsarbeit kaum mit dem Studium befassen und suchte eher nach praktischen Büchern für den religiösen Lebenswandel. Ziel der gründlichen Inventarisierung der Funde aus Odenbach ist es, die erhaltenen Reste mit anderen Genisot aus Rheinland-Pfalz vergleichbarer zu machen. Besondere Stücke sollen dabei noch einmal untersucht und alles digitalisiert werden. Nach der Erschließung sämtlicher Buchreste, Handschriften und Textilien werden die Scans auf der

Projekt-Web-Seite zugänglich gemacht. Hier finden sich bereits vergleichbare Überblickssammlungen aus den Synagogen Abterode, Alsenz, Bruttig, Freudental, Niederzissen, Weisenau und zuletzt Stommeln.

Fundstücke näher beleuchtet

Einige bemerkenswerte Stücke, die bislang weniger berücksichtigt wurden, seien hier näher betrachtet: Neben Gebetbüchern finden sich in Genisot häufig Drucke von so genannten Pesah-Haggadot. Im Zentrum der häuslichen Pessach-Feier am Sederabend, dem feierlichen Mahl zu Beginn des Festes, steht die Lesung aus der Haggada, einem Buch mit besonderen Gebeten, Liedern und Erzählungen aus der rabbinischen Tradition. Reste eines Drucks einer solchen reich mit Szenen aus dem Buch Exodus bebilderten Haggada aus dem 19. Jh. sind auch in Odenbach erhalten. Charakteristisch für Genisa-Funde sind auch zahlreich erhaltene jüdische Kalender in verschiedenen Formaten. Der jüdische Kalender ist im Unterschied zum christlichen ein Lunisolarkalender, d.h. die Monate werden nach dem Mond berechnet und das Jahr nach der Sonne. Der älteste erhaltene Taschenkalender in Odenbach stammt aus dem Jahr 1846/47 und wurde bei J. Lehrberger in Frankfurt-Rödelheim aufgelegt. Er enthält



Bild 4

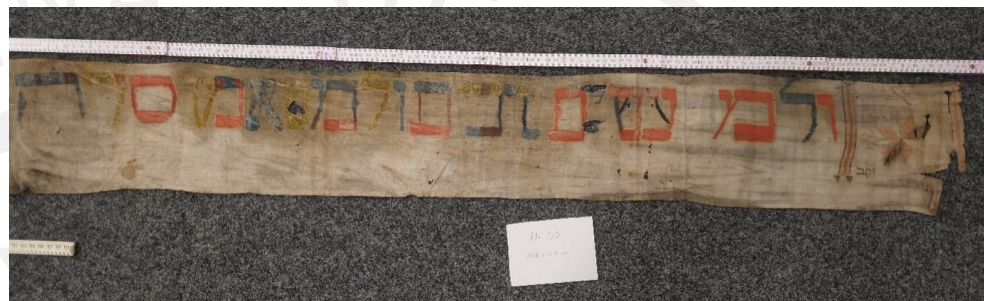


Bild 5



Bild 6

neben Hinweisen auf jüdische Feiertage und Gebetszeiten auch christliche Monatsangaben, die auf die entsprechenden Markt- und Messetage hinweisen. Ebenso ist auf dem Titelblatt ausdrücklich festgehalten, dass in diesem Jahr ein Brach- oder Erlassjahr eingehalten wurde, was unter anderem Schuldenerlass unter Juden ermöglichte (Exodus 23,10-11; Deuteronomium 15,1-11).

Noch älter und wohl aus der Zeit der Renovierung der Synagoge stammt ein gut erhaltener Wandkalender, der ebenso bei J. Lehrberger in Rödelheim 1835/36 gedruckt wurde. Auch auf ihm sind christliche Messe- und Feiertage verzeichnet. Jeweils in hebräischen Lettern sind die für jüdische Händler wichtigsten deutschen Handelsplätze aufgeführt: Bamberg, Würzburg, Leipzig, Mainz, Cassel, München, Nürnberg Frankfurt am Main (Papadam) und Frankfurt an der Oder. Des Weiteren werden die Zeiten der Torschließungen in Frankfurt am Main genannt, da Juden nur durch ein Tor in die Stadt Einlass erhielten und nachts dieses Tor verschlossen wurde.

Von einem mystisch inspirierten Gebetsritual zeugt eine Doppelseite, die wohl aus einem Druck des 19. Jh. stammt. Als Yom Kippur Qaṭan wird ein zusätzlicher Fastentag bezeichnet, der vor dem Neumondtag (Rosh

ḥodesh) zu Beginn eines jeden Monats begangen werden kann. Fällt ein Neumondstag auf einen Freitag oder Shabbat, verschiebt man den Fastentag auf den vorangehenden. Der Brauch geht auf Kabbalisten im Safed des 16. Jahrhunderts zurück. Sie begründeten den Brauch damit, dass der letzte Tag eines Monats wie der Yom Kippur die Möglichkeit zur Umkehr und zum Sündenbekenntnis bietet. Besonders reizvoll ist die nähere Betrachtung der Tora-Wimpel und Wimpelreste, von denen insgesamt 36 Stoffbahnen erhalten sind. Die Anfänge des Brauches, eine Tora-Rolle mit den ersten Windeln eines Neubeschnittenen zu fixieren, sind nicht eindeutig geklärt. Anscheinend verwendete man schon im 15. Jahrhundert schlichte Leinenwindeln zum Zusammenbinden einer Tora-Rolle, um sie besser lesen zu können. Der Brauch wird zum ersten Mal im Minhag-Buch des Rabbi Ya'aqov Molin (Akronym Maharil), gest. 1427, angedeutet, ohne nähere Angaben zu machen, wie die Wimpel oder Mappot („Tücher“; jiddisch Mappes) aussahen.

Traditionell werden auf die Wickelbänder aus Leinenstoff der hebräische Name des Jungen samt Vaternamen (meist ohne bürgerlichen Familiennamen), das Datum seiner Geburt und Segenswünsche zur Tora-Gelehrsamkeit, Heirat und gute Taten

geschrieben. Zur Zierde werden auf den Wimpeln häufig auch bildliche Darstellungen von Tora-Rollen, dem Hochzeitsbaldachin (Huppa) und bei einem Angehörigen des Priestergeschlechts auch segnende Hände aufgebracht.

Ein vollständig erhaltener bestickter Wimpel aus Odenbach stammt aus dem Jahr 1812 und wurde für die Beschneidung von Meshulam bar Elyakum Dinkelspiel genäht. Der nur noch schwach lesbare, einst bunt bemalte Wimpel von Yosef bar Zwi stammt aus dem Geburtsjahr 1822.

Neben diesen Wimpeln und Wimpelresten fiel Wimpel Nr. 40 besonders auf. Er besteht wie die meisten Wimpel aus drei ca. 70 bis 80 cm langen und 115 bis 18 cm breiten Stoffbahnen. Diese wurden zu einem langen Wimpel zusammengenäht. Die Ränder wurden umgenäht, um ein Ausfransen zu verhindern. Deutlich zu erkennen ist jedoch, dass auf der Hälfte der Ränder die Naht des Saumes eingestellt wurde. Der Wimpel wurde dann auch weder bestickt noch bemalt, und trotzdem ist er in die Genisa Odenbach gelangt. Offensichtlich war es Menschen wichtig, dieses unbeschriftete Stück Stoff nicht einfach wegzuwerfen, sondern mit den anderen Wimpeln in die Genisa abzulegen.

Welche Geschichte mag hinter diesem Fund stehen? Offensichtlich ist der Stoff zur

Verwendung als Beschneidungswimpel vorbereitet worden, doch wurde die Arbeit daran unterbrochen. Da man solche Tora-Wimpel nur für männliche Kinder anfertigt, kann mit seiner Fertigung erst kurz nach der Geburt begonnen werden. Die Beschneidung, bei dem der Wimpel um das Kind gelegt wurde, soll üblicherweise am achten Lebenstag durchgeführt werden (Genesis 17,22). Es blieb also nur eine kurze Zeitspanne für die Anfertigung eines solchen Wimpels. An dieser Stelle beginnen die Spekulationen um den hier näher betrachteten unbeschrifteten Wimpel. Steht hinter ihm ein kleiner Junge, der noch vor seinem achten Lebenstag verstorben ist? Ist diese Stoffbahn das Einzige, was von einem Menschen, der vielleicht nicht einmal einen Namen erhalten hat, übriggeblieben ist? Verweist die begonnene Herstellung, in deren Verlauf es nur zum Zusammennähen der einzelnen Stoffbahnen gekommen ist und nicht einmal das Umnähen des Saums vollendet wurde, auf die kurze Lebensspanne des hiermit bedachten Menschen? Haben die Eltern diesen unbeschrifteten Stoff trotzdem in die Genisa abgelegt, weil er für sie doch mehr als ein Stück Stoff bedeutete?

Wimpel Nr. 40 aus der Genisa Odenbach ist mit all diesen Fragen ganz besonders im Gedächtnis geblieben – und dies, obwohl er auf den ersten Blick so unbedeutend erscheint.

Er steht wie viele andere Funde aus der Genisa für ein Fenster in eine vergangene Kultur, in das Leben und die Religiosität von Menschen einer anderen Zeit.

Weitere Informationen unter:

Synagoge in Odenbach | Objektansicht
(kuladig.de)

[https://www.blogs.uni-mainz.de/
fb01Genisatodenbach/](https://www.blogs.uni-mainz.de/fb01Genisatodenbach/)

